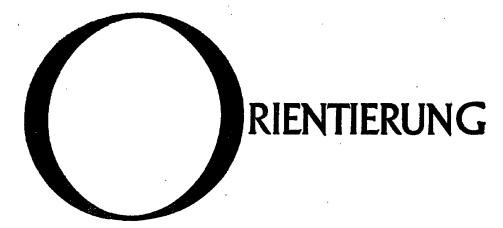
Katholische Blätter für weltanschauliche Information



Nr. 21 25. Jahrgang

Erscheint zweimal monatlich

Zürich, den 15. November 1961

Wir kommentieren

ein Heft von «Esprit» über die Frau im Beruf: Hauptlinien der Entwicklung – Faktoren des Fortschritts – Ideologische Hemmungen – Gesellschaftliche Vorurteile – Zerstörung herkömmlicher Bilder – Die Lebenserwartung der Frau wird immer größer – Neue Schaffensperiode im Leben det Frau – Die Frauenängste verschwinden – Originalität unseres Jahrhunderts: die auf bauende Dialektik der Geschlechter.

Reflexionen zu « einer der größten geistigen Umwälzungen der Geschichte»: Charles Darwins Buch: «Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl» nach hundert Jahren – Fünf deutsche Biologen nehmen Stellung in «Das stammesgeschichtliche Werden der Organismen und der Menschen» – 1. Methoden der Altersbestimmung der Funde mit Hilfe von Isotopen – 2. Der Zustand der Erde in der Urzeit – Ein Graben zwischen der europäischen Biologie und dem angelsächsischen Neodarwinismus? – 3. Das biogenetische Grundgesetz – Das Problem der Abstammung des Menschen –

Sprach- und Verhaltensentwicklung – 5. Philosophische Betrachtungen über die Finalität und Abstammungslehre.

warum ein Atomkrieg unwahrscheinlich: Sieben Gründe, aus denen nach Paloczi - Horvath die Funktionäre der Kommunistischen Partei in Rußland fürchten müssen, daß das Regime einen dritten Weltkrieg nicht überleben würde.

Philosophie

Maurice Blondel als katholischer Philosoph (zum hundertsten Geburtstag): Unsere übernatürliche Berufung als philosophisches Problem – Der Spannungsbogen: katholisches Glaubensleben und laizistische Universität – Natur und Übernatur im Menschen – Eine Philosophie der Tat: Die Tat des Menschen der Weltknoten – Dialektik von Tat und ihrem Untergrund – Werkzeug zur Unterscheidung der Geister – Blondels Existenzanalyse – War Blondel Modernist oder Integrist? – Blondel und die Heilige Schrift – «Prolegomena zu einer jeden künftigen Exegese» – Die

Spätphilosophie – «Philosophische Ansprüche des Christentums».

Schweiz

Gedanken am Ende des Missionsjahres (haben wir Angst vor dem eigenen Mut?) - 1.Rückblick: Vom Fortschritt des Missionsgedankens: wachsender Kredit unserer Jugend - Mission als Kommen des Gottesreiches - Eine frohe Erfahrung - Konferenz der schweizerischen Ordensobern - Die Arbeit der Ordensschwestern - Der Einsatz der Laienhelfer - 2. Mission und Entwicklungshilfe: Die wegleitenden Reden von prominenten Schweizerkatholiken -Zusammenhang von religiöser und wirtschaftlicher Entwicklung – Die letzten Päpste – Der Bundesrat tritt auf den Plan – 3. Folgerungen: Eine einmalige Aktion genügt nicht - Soll der bessere Bettler oder das bessere Projekt den Ausschlag geben? - Ein repräsentativer und aktionsfähiger Träger der katholischen Schweizerhilfe ist notwendig – Das Fastenopfer soll einen neuen Sinn erhalten – 4. Diskussionsvorschläge.

KOMMENTARE

Frau im Beruf: ein Sonderheft von « Esprit »

Vor einigen Monaten machten wir unsere Leser auf ein Sonderheft der Zeitschrift «Esprit» über die Sexualität aufmerksam («Orientierung», 1961, S. 38f). Die Redaktoren jenes Heftes waren überzeugt davon, daß gewisse innere Gleichgewichtsstörungen unseres Jahrhunderts auf eine «Krise des Frauendaseins» zurückzuführen seien. Es hieß dort: «Unser Jahrhundert spürt, wenn auch nur dunkel, daß die Welt für ihr eigenes Gleichgewicht glückliche Frauen braucht». Es entspricht also durchaus den Schlußfolgerungen dieser Untersuchung, daß sich die Zeitschrift «Esprit» nun vornimmt, die angedeutete «Krise des Frauendaseins» auf ihre einzelnen Komponenten hin zu befragen. Diese Aufgabe wurde durch das zweite Sonderheft «La femme au travail» (Mai, 1961) teilweise bereits erfüllt. Wir möchten aus den Darlegungen dieses Heftes für unsere Leser vier Beiträge hervorheben, die gleichsam das gedankliche Rückgrat der ganzen Untersuchung bilden.

1. Unter dem Titel «L'évolution du travail féminin» (S. 724-740) untersucht Mme Marguerite Thibert die soziologischen Aspekte der Frauenarbeit in der modernen Gesellschaft. Sie stellt dabei jene Kräfte heraus, die den Aufstieg der Frauen auf den verschiedensten Gebieten der Berufstätigkeit zu fördern vermögen:

- ▶ Ökonomische Faktoren: der industrielle Fortschritt (Vervollkommnung der Maschinen, Automation) macht es möglich, Frauen hinter Maschinen zu stellen, deren Bedienung vor Jahren noch hochqualifizierte Facharbeiter erforderte; die steigende Produktion führt zu einer Differenzierung des Systems der Güterverteilung und schafft somit eine große Nachfrage nach Arbeitskräften auf einem Gebiet, auf dem die Frauen sich außerordentlich gut bewährt haben; das Gleiche gilt auch vom administrativen Sektor, der sich unter dem Einfluß der Differenzierung der Produktion und der Verteilung rapid ausbreitet.
- ▶ Kulturelle Faktoren: die Demokratisierung des Unterrichts zielt auf eine gleichmäßige Ausbildung (mit Ausnahme der rein technischen Fächer) der Geschlechter ab; ein höheres Ausbildungsniveau eröffnet aber neue Möglichkeiten für den Berufsaufstieg der Frau.
- ▶ Technische Faktoren: der Einzug der Technik in die Haushaltarbeit macht nicht nur das Leben leichter für die Frauen, er gibt auch viele Energien frei für andere Betätigungen.
- ➤ Geschichtliche Faktoren: die zwei Weltkriege haben eine Entwicklung ausgelöst, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann; während der Kriege wurde die weibliche Arbeitskraft in erhöhtem Maße in Anspruch genommen, um die notwendigsten Dienste an der Zivilbevölkerung aufrechtzuerhalten.

Diese Entwicklung wird aber heute noch von verschiedenen Vorurteilen ideologischer Natur stark gehemmt. Gewisse traditionalistische Auffassungen errichten mancherorts nahezu unüberwindliche ideologische Barrieren vor einer Berufsbetätigung der Frau. Besondere Beachtung verdient dabei:

- ▶ die Einstellung vieler Eltern: sie betrachten immer noch die Heirat als das einzige Ziel der weiblichen Existenz, sie entmutigen ihre Töchter, sich auf einen Beruf vorzubereiten, sie weigern sich, die Lasten einer Berufsausbildung zu tragen;
- ▶ die Haltung vieler Arbeitgeber: sie wollen die Frau nur als Hilfskraft anstellen, der man skrupellos kündigen kann, je nach Schwanken der Konjunktur;
- ▶ die Reaktion der Belegschaft: vielerorts werden verantwortliche Posten für Frauen gesperrt, weil der Arbeitgeber eine ungebührend große Rücksicht auf den Widerstand des Personals nimmt, sich einer weiblichen Autorität unterzuordnen.

In ihrer Schlußbetrachtung weist M. Thibert darauf hin, daß die quantitative Vermehrung der Frauenarbeit in den letzten Jahren nur unbedeutende Fortschritte gemacht hat. Umso bedeutender erscheint aber der qualitative Fortschritt: in den industrialisierten Ländern stehen jetzt die meisten nichtmanuellen Berufe für die Frauen offen. Doch folgt die Entwicklung der Frauenarbeit der folgenden Linie: «Von Ausnahmefällen abgesehen geschieht der Berufsaufstieg der Frau nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes, also auf Berufsgebieten, die von den Männern wenig erstrebt oder gar vernachlässigt werden.»

- 2. In ihrem philosophisch gefärbten Beitrag « Mythes et réalités » (S. 741-760) betont Mme Menie Grégoire, daß die Aktivierung der Berufstätigkeit der Frauen eine tiefgreifende Wandlung der geschlechtlichen Wirklichkeit mit sich bringt. Die aktive Frau zerstört zwei uralte Bilder:
- ▶ das Bild einer Frau, die ihr Leben in vollständiger Abhängigkeit verbringt, die sich passiv und hilflos gegenüber den Schwierigkeiten des Alltags verhält, welche zu meistern einzig und allein dem Manne zukommt;
- ▶ das Bild eines Mannes, der sich als ein höherstehendes Wesen gebärdet, der fern ist und abwesend, der aus unbekannten Schlachten des Lebens heimkehrt, daheim seine Kriegsrüstung ablegt und wie ein Held umhegt werden muß.

Die berufstätige Frau schafft aber zugleich ein neues Bild für die Beziehung der Geschlechter: das Bild der Equipe, des Paa1010es, in welchem ein jedes Glied, je nach eigener Natur und ei1020egenen Mitteln, seinen Teil der gemeinsamen Last trägt.

- 3. Einen bedeutenden medizinischen Aspekt der Frage behandelt Frau Dr. Anne Denard-Toulet im Aufsatz «Les deux âges de la femme» (S. 784-798). Zunächst legt sie uns drei Feststellungen vor, zieht dann aus ihnen eine gewichtige Schlußfolgerung.
- ▶ Die durchschnittliche Lebenserwartung der Frau im Römischen Reich betrug 25 Jahre. Um 1900 erreichte sie bereits 50 Jahre. Heute schwankt sie in den hochentwickelten Ländern zwischen 70 und 75 Jahren. Davon entfallen: 10 Jahre auf die Kindheit, 8 Jahre auf das Jugendalter, 20–25 Jahre auf die Mutterschaft, 25–30 Jahre auf die Zeit nach den Wechseljahren. Das eigentliche Greisenalter tritt normalerweise bei der Frau erst kurz vor dem Tod ein. Daraus folgt eindeutig: die Jahre nach dem Klimakterium (den Wechseljahren) sind die längste Periode im Leben der modernen Frau geworden.
- ▶ Entgegen der weitverbreiteten Überzeugung löst das Klimakterium keine Beschleunigung des Alterns aus. Ganz im Gegenteil: nach den Wechseljahren gewinnt die Frau eine neue Kraftfülle, eine Gleichmäßigkeit des Gemütes und des Handelns; sie tritt somit in das Alter einer erhöhten seelischen und physischen Gesundheit, einer neuen Energie und Lebensintensität ein.

▶ Verschiedene soziologische Untersuchungen (durchgeführt vornehmlich in den Vereinigten Staaten) zeigen eindeutig, daß die eigentliche berufliche Schaffensperiode der Frau in die Zeit nach dem Klimakterium fällt. Übrigens ist eine regelmäßige berufliche Betätigung, nach dem bekannten medizinischen Grundsatz «Die Funktionsvernachlässigung erzeugt eine Kräfteabnahme, die Kräfteabnahme macht weitere Funktionsausübung unmöglich», das beste Mittel gegen das Altern. Gewöhnlich hat die Frau ihre Aufgabe als Mutter in diesem Alter bereits weitgehend erfüllt und verlangt intensiv nach einem neuen Aufgabenbereich.

Dr. Denard-Toulet zieht aus alldem die Schlußfolgerung: Die Berufsarbeit der Frau nach den Wechseljahren sollte nicht als ein «Problem» betrachtet werden, sondern eher als die gegebene Lösung auf die Frage einer neuen Lebensentfaltung der Frau.

4. Der Beitrag von Mme Francine Dumas: «La femme telle qu'elle se pense aujourd'hui» (S. 949-969) faßt die verschiedenen Themen des Sonderheftes treffend zusammen. In der Entwicklung der Berufsarbeit der Frau wird eine wichtige Wandlung der Frauenexistenz deutlich. Heute beginnt die schaffende Frau die uralte Frauenangst zu überwinden, nur als ein Gegenstand des Tausches, Begehrens und Besitzes behandelt zu werden. Dabei erringt sie eine neue geschlechtliche Selbständigkeit. Die moderne Frau sucht aber keine bloß symmetrische Gleichstellung mit dem Mann, sondern eher eine tiefere Gleichwertigkeit, die aus der Dialektik der Anerkennung und der Liebe zwischen zwei ihrer Natur und ihrer Aufgabe nach zutiefst ungleichen Wesen entspringt. Unser Jahrhundert hat - und darin besteht seine Originalität - die einbahnige Komplementarität zwischen Mann und Frau durch die gegenseitige, aufbauende Dialektik ersetzt. Dies schafft sowohl eine neue Möglichkeit für eine reiche Selbstentfaltung des Frauendaseins, als auch eine große Befreiung für den Mann selbst: die Befreiung von der Rolle einer übertriebenen und falsch verstandenen Virilität.

Ein Standardwerk der Entwicklungslehre

Die wissenschaftliche Welt feierte im Jahre 1959 das Hundertjahrjubiläum der wichtigsten Veröffentlichung von *Charles Darwin:* «Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl». Erst heute sind wir in der Lage, die außerordentliche Tragweite dieses Werkes richtig einzuschätzen.

Von der Paläontologie bis zur vergleichenden Anatomie und zur Genetik hat der Gedanke Darwins auf alle Gebiete der Biologie entscheidend eingewirkt. Darüber hinaus: die Idee der Evolution, von Darwin entschlossen und erfolgreich verfochten, gewann langsam Bürgerrecht in den Wissenschaften und eroberte nacheinander die verschiedensten Horizonte menschlichen Denkens. Darwin schuf somit eine der Grundlagen für unsere modernen Denkkategorien. Dobzhansky sprach in bezug auf das Werk Darwins von «einer der größten geistigen Umwälzungen der Geschichte». Es war also geradezu unausweichlich, das Jahr 1959 festlich zu begehen. Dieses Erinnerungsjahr gewann aber bald eine weitere Bedeutung: es hat uns erlaubt, über den wissenschaftlichen Ertrag des Darwinismus Reflexionen anzustellen. Aus dem Jahr des Gedenkens wurde ein Jahr des Bedenkens: überall in der Welt haben Wissenschaftler, Philosophen und Theologen versucht, nicht nur zu huldigen, sondern auch Stellung zu nehmen. Unter ihnen: Barnett in London, Sol Tax in den Vereinigten Staaten, die «Archives de Philosophie» in Frankreich, viele wissenschaftliche Gesellschaften, Akademien und Forschungsinstitute der Welt. Man hat den Ertrag, den Wert, die Originalität und die Standfestigkeit der Darwinschen Intuition einer grundsätzlichen Prüfung unterworfen.

Aus all diesen Versuchen möchten wir jetzt das Werk von fünf deutschen Biologen hervorheben: «Das stammes geschichtliche Werden der Organismen und des Menschen» (Band I, Herder, Freiburg i. Br., 1959, geb. 36. — DM).

Bereits die Namen der fünf Mitarbeiter bürgen für den Wert und die Kompetenz dieses Gemeinschaftswerkes. Herausgeber: Dr. Adolf Haas, Professor für Naturphilosophie an der Jesuitenhochschule in Pullach bei München. Mitverfasser: Prof. Dr. Fr. Lotze (Münster i. W.), Dr. Johannes Haas (Berlin), Dr. Karl J. Narr (Göttingen) und Dr. Paul Overhage (Koblenz). Der stattliche erste Band legt uns ein reiches Tatsachenmaterial vor. Er ist außerdem der wissenschaftlichen Prüfung der Entwicklungslehre gewidmet. Ein zweiter Band soll die philosophisch-theologische Problematik der Entwicklungslehre behandeln. Die fünf Verfasser beschränken sich indes in diesem ersten Band keineswegs auf eine rein positivistische Perspektive. Sie stellen Reflexionen über das dargelegte Tatsachenmaterial an und unterziehen die auf Grund der Tatsachen erarbeiteten Hypothesen und Theorien einer gründlichen Prüfung. Offen gestanden sehen wir gerade darin das Bedeutendste und Originalste dieser Veröffentlichung. Gerade diese Seite des Werkes wird auch (mit Recht) die Aufmerksamkeit jener Denker (Wissenschaftler, Philosophen und Theologen) auf sich lenken, die über die Gegebenheiten und Hypothesen hinaus eine Deutung des Transformismus suchen und eine methodologische, erkenntnistheoretische und ätiologische Prüfung der biologischen Wissenschaft und ihrer Ergebnisse verlangen.

- ▶ In einem ersten Kapitel untersucht Fr. Lotze die Geschichte des organischen Lebens. Sein Entwurf präsentiert sich als eine Zusammenfassung der gesamten Paläontologie der Pflanzenund Tierwelt. Er legt uns die neuesten Methoden der Altersbestimmung der Funde mit Hilfe der Isotopen Sr, Rb, K und C dar. Auch formuliert er eine Reihe von Evolutionsthesen oder -gesetzen, bei denen der Unterschied zwischen den Tatsachen und den Deutungen strengstens gewahrt bleibt.
- ▶ Der Biochemiker und Zellforscher J. Haas (Berlin) legt uns ein sehr gut dokumentiertes Kapitel über die biogenetischen Hypothesen und ihre Geltung vor: Zustand der Erde in der Urzeit, Entstehung einfacher organischer Verbindungen, Entstehung der hochmolekularen Stoffe und der ersten Lebewesen. Er setzt sich dabei mit den neuesten Forschungsergebnissen von Oparin, Calvin, Urey, Miller, Haldane, Pringle und anderen auseinander. Noch mehr aber wird seine zweite Untersuchung die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich lenken: die zytologischen Grundlagen der Evolution. Diese sehr technische Darlegung der Chromosomenmutationen, Genomutationen, Genmutationen und ihrer beschränkten Rolle im Dynamismus der Evolution darf den Nichteingeweihten nicht verwirren. Sie ist für den Fachmann von großer Bedeutung und für alle Leser von Interesse, wenigstens in dem, was die auf Grund eines ausgedehnten biochemischen Studiums erarbeiteten Schlußfolgerungen betrifft. Nichtsdestoweniger ist es symptomatisch, wie hier der Graben zwischen der europäischen (insbesondere der deutschen und französischen) Biologie und dem angelsächsischen Neodarwinismus vertieft wird. Mit Recht mißtraut man zwar den zu leichten Extrapolationen der synthetischen Theorien und der naiven Selbstsicherheit gewisser Deutungen der Megaevolution; gleichwohl muß aber bedauert werden, daß Dr. J. Haas sich mit den großen angelsächsischen Strömungen der Biologie nicht direkter auseinandergesetzt hat. Vielleicht hätte er durch eine solche ausdrücklichere Diskussion, auf Grund der von ihm beigebrachten großen und nuancierten Information über die Genetik, jene Einschränkungen und Richtigstellungen besser erhellen können, die er in seinen Ausführungen immer nur andeutet.
- ▶ Paul Overhage verdanken wir zunächst einen wichtigen Beitrag über das sogenannte «biogenetische Grundgesetz» und über dessen Gültigkeit. Die von Haeckel aufgestellte berühmte

Theorie der Rekapitulation (die embryologische Einzelentwicklung [Embryogenese] ist eine verkürzte Wiederholung der Stammesentwicklung [Phylogenese]) wird heute von den Anatomen und Embryologen sehr verschieden aufgefaßt, ob sie nun de Beer, Rensch, Portmann oder gar Conrad-Martius heißen. Die zwei folgenden Kapitel vom gleichen Verfasser (über das Problem der Abstammung des Menschen und über das Problem der Anthropogenese) stellen eine eindrucksvolle Einheit von 200 Seiten dar und legen Zeugnis von einer sehr umfangreichen Lektüre ab. Man kennt bereits aus zahlreichen Artikeln (seit 1951) die Gedanken und die sehr personale Reflexionsart Dr. Overhages, die über die bloße Materialität der Tatsachen hinaus eine gewissenhafte und strenge Interpretation anstrebt. Trotz der gelegentlich hyperkritischen Ausdrucksweise wird man ganz besonders die der Sprach- und Verhaltensentwicklung gewidmeten Seiten mit großem Gewinn lesen. Sie stimmen übrigens weitgehend mit den Schlußfolgerungen von Portmann und Lorenz überein.

- ▶ Karl J. Narr, Fachmann der Urgeschichte und der Paläo-Ethnographie, behandelt die Abstammungsfrage im Lichte der Kulturgeschichte. Die langen Ausführungen über die Kultur der Australopithecinen werden den Leser durch ihre Aktualität fesseln. Wir sind nicht ganz überzeugt davon, daß das «Menschsein» der Australopithecinen bereits durch die Zweckbestimmtheit ihrer Werkzeuge genügend bewiesen und gesichert ist. Vielleicht werden die neuesten Funde von Oldoway neue Anhaltspunkte für eine solche Auffassung liefern.
- ▶ Es war durchaus angemessen, dieses ebenso dichte wie sachliche und überlegungsreiche Werk durch ein den naturphilosophischen Betrachtungen über die Finalität und Abstammungslehre gewidmetes Kapitel zu beenden. Der Naturphilosoph A. Haas bringt damit auf sehr passende Weise den ersten Band des Gesamtwerkes zum Abschluß und eröffnet zugleich die philosophisch-theologische Diskussion, die den eigentlichen Inhalt des zweiten Bandes ausmachen wird. Die Begriffe des Finalismus wurden oft mißverstanden und mißdeutet. Es bedurfte eines ausgezeichneten Biologen, der zugleich ein Philosoph von Rang ist, um sie korrekt zu erörtern. Die letzten 50 Seiten über die Fragen der Kausalität, Intentionalität, Orthogenese und Finalität würden in sich allein die volle Aufmerksamkeit und Anerkennung des Lesers verdienen. Sie leiten die Fortsetzung dieses Werkes (eines der originellsten und «bestgedachten», das das Hundertjahrjubiläum der «Entstehung der Arten» angeregt hat) vortrefflich ein.

Prof. Dr. Edouard Boné S.J., Löwen

Atomkrieg: unwahrscheinlich

Wir suchten in dieser Zeit der «Atompsychose» nach einem beruhigenden Wort und wir fanden es im kürzlich erschienenen Buch des Historikers und ehemaligen Kommunisten Georg Paloczi-Horvath: «Khrushchev. The Road to Power» (deutsch veröffentlicht unter dem Titel «Chruschtschow» in der Fischer Bücherei, Frankfurt am Main, 1961, Band 406). Der ungarische Schriftsteller zeichnet mit äußerster Sorgfalt das düstere Bild, die faszinierende und erschreckende Karriere Chruschtschows, dieses «Antistalinisten wider Willen», auf dem Hintergrund der Geschichte des bolschewistischen Rußland. Im vorletzten Kapitel («Der Apparat heute», S. 288-306) stellt Paloczi-Horvath die Frage, ob Chruschtschow und sein Apparat ernstlich und für längere Zeit Frieden wünschen. Auf Grund der Untersuchung der allgemeinen Tendenz seit Stalins Tod lautet seine Antwort: Viele Faktoren zwingen den Kreml, die Friedenspolitik fortzusetzen. Und diese Faktoren scheinen im Augenblick stärker zu sein als der sowjetische Imperialismus und die Aggressivität der kommunistischen Lehre. Die sowjetischen Funktionäre müssen, wenn es irgendwie geht, einen Krieg vermeiden. Nicht, weil sie etwa besonders friedliebende Menschen wären, sondern weil ein Atomkrieg für Chruschtschows Stellung und die des Apparates äußerst gefährlich wäre. Paloczi-Horvath zählt schließlich thesenhaft sieben Gründe auf, warum die Funktionäre fürchten müssen, daß das Regime in seiner gegenwärtigen Form einen dritten Krieg nicht überleben würde (S. 304–306). Wir möchten diese sieben Thesen unseren Lesern als Diskussionsbeitrag unterbreiten.

- ▶ Die atomare Schlagkraft der Vereinigten Staaten und das Rüstungspotential der Nato-Mächte sind noch immer die stärksten Abschreckungsmittel. Dies war der Hauptgrund, weshalb die UdSSR seit Stalins Tod hundertfünfzig bis hundertfünfundsiebzig Divisionen unter Waffen hielt.
- ▶ Die Kriegführung mit nuklearen Waffen ist für Diktatoren äußerst gefährlich. Wenn A- oder H-Bomben auf die Hauptstädte des sowjetischen Imperiums und der Satelliten fielen und die zentrale Leitung der Unterdrückungsorgane (des MWD, des KGB, der Polizei usw.) vernichteten, würden sich überall Volksaufstände erheben. Alle Erfahrungen seit Stalins Tod bewiesen Chruschtschow und dem Apparat, daß Nationen, Armeen, Studenten, Arbeiter, selbst Kommunisten nicht zuverlässig sind. Wo auch immer das System geschwächt schien, wurde aufbegehrt. Die Serie der Revolten in China, in Sibirien und in den europäischen Satelliten zeigt, daß auch den Armeen und der Polizei nicht zu trauen ist. Die «Schulung der Jugend» mißlang. Zuweilen betrugen sich die chinesischen und nordvietnamesischen Universitätsstudenten genau wie die rebellierenden polnischen und ungarischen, deutschen und russischen Studenten. Die allgemeine Unordnung und Desorganisierung nach einem Atomangriff würde die britische oder amerikanische Bevölkerung nicht veranlassen, gegen ihre Regierungen aufzustehen. Ein nuklearer Krieg würde für die freie Welt viele Gefahren mit sich bringen, nicht aber die Gefahr von Revolutionen gegen das eigene «System». In Sowjetrußland wäre das System in größter Gefahr. Ein Regime, das vom Parteiapparat abhängt (das heißt von weniger als einem halben Prozent der Bevölkerung) und von seiner Geheimpolizei, kann keine Beeinträchtigung der «monolithischen Einheit» und der gesamten Unterdrückungsmaschinerie wagen. In dieser Hinsicht gehören auch der deutsche Aufstand, die Posener Unruhen, die Revolutionen in Ungarn und Tibet zu den Abschreckungsmitteln.
- ▶ Das Übergewicht der Sowjetunion und des Satelliten-Imperiums, was das Menschenpotential anbelangt, ist vom militärischen Standpunkt aus gesehen kein Aktivposten, sondern eher eine zusätzliche Gefahrenquelle. Die Nationen und Nationalitäten innerhalb der UdSSR, Ukrainer, Letten, Litauer und Estländer, und die Völker der asiatischen Sowjetrepubliken und der Satellitenstaaten hassen den bürokratischen Despotismus ebenso wie die Russen. Der Kreml kann sich auf diese Völker nicht verlassen. Im Ernstfall müßten sie durch zusätzliche Divisionen niedergehalten werden. Die Unordnung und das Chaos könnten ihnen sogar die Möglichkeit geben, sowjetische Truppen zu bekämpfen. Chruschtschow braucht viele

- unblutige innen- und außenpolitische Erfolge. Er muß für einen wesentlich höheren Lebensstandard und ein weit sichereres politisches Klima sorgen, ehe die Bevölkerung für das Regime keine Gefahr mehr bedeutet.
- ▶ Die Volkszählung in der UdSSR von 1959 hat gezeigt, daß das Land die Auswirkung der Stalin-Ära und des Zweiten Weltkrieges noch nicht überwunden hat. Ein dritter Krieg könnte innerhalb der UdSSR den Bevölkerungsanteil der Russen so dezimieren, daß die nichtrussischen Einwohner in der Mehrzahl wären, und er würde die Bevölkerung der gesamten UdSSR gefährlich reduzieren gegenüber der rapid zunehmenden Bevölkerung Chinas und anderer asiatischer Staaten.
- ▶ Die sowjetische Armee, die nach dem Zweiten Weltkrieg und nach Stalins Tod ungeheuer an Prestige und Einfluß gewonnen hatte, wurde wieder dem Parteiapparat unterstellt. Nach Schukows Absetzung wurden Tausende von Offizieren auf kleinere Posten versetzt, was ihrer Degradierung gleichkam. Die Opposition der Armee gegen die Kontrolle des Apparates und der Haß auf die Sicherheitspolizei machten sich oft bemerkbar. Im Kriegsfall würde diese Armee wieder an Macht gewinnen. Und es ist fraglich, ob die Armee es noch einmal zuließe, daß sich Nichtexperten als Kriegsherren aufspielen und unnötige Niederlagen und Millionenverluste verursachen. Ebenso fraglich ist es, ob die Armee nach einem solchen Krieg bereit wäre, sich abermals vom Apparat unterdrücken zu lassen. Im Kriegsfall wäre die jetzige Armee eine potentielle Gefahrenquelle für das Regime.
- ▶ Auch die Schwäche des chinesischen Regimes ist ein Abschreckungsmittel. Eine Reihe ausgedehnter Revolten in China in den fünfziger Jahren, über die in der westlichen Presse nichts berichtet wurde, die aber den Kremlführern bekannt sind, zeigte, wie die chinesische Bevölkerung denkt. Im Krieg könnte sich das chinesische Regime durch das Chaos auflösen. Die UdSSR wäre dann nicht nur von Revolten in ihren eigenen asiatischen Republiken bedroht, sondern auch von Angriffen aus dem Osten.
- ▶ Viele Funktionäre bezweifeln, daß die Sowjetunion die Vereinigten Staaten selbst unter friedlichen Bedingungen 1970 wirtschaftlich einholt. Sie wissen, daß die sowjetische Produktion pro Arbeiter wegen der unzähligen Kontrollen weit niedriger ist als die der USA. Während der Stalin-Ära bezahlte die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung dafür mit einem extrem niedrigen Lebensstandard. Aber nun, da der Motor der Produktion nicht mehr der Terror, sondern der Leistungsanreiz ist, müssen die Anreizmittel entweder radikal vergrößert oder die Kontrollen nach und nach abgeschafft werden. Für beide Alternativen ist der andauernde Friede die erste Voraussetzung. Der beste Weg, den Siebenjahresplan zu erfüllen und den Westen einzuholen, wäre eine weitgehende Reduzierung der Rüstungsausgaben und der Rüstungsproduktion.

Auf Weihnachten: ein Jahresabonnement der «Orientierung»

Viele unserer Leser haben die «Orientierung» am Weihnachtsabend entdeckt. Ein Freund hat ihnen ein Jahresabonnement als Weihnachtsgeschenk zukommen lassen. Die also Beschenkten führen oft die Tradition weiter und legen im nächsten Jahr anderen Freunden die «Orientierung» auf den Weihnachtstisch.

Warum sollten Sie nicht dieses Jahr ein so praktisches Weihnachtsgeschenk wählen? Sie könnten damit sicher vielen eine große Freude bereiten. Ihrem Sohn oder Ihrer Tochter an der Universität ... Dem Lehrer, dem Priester oder der Ordensschwester, die Ihre Kinder betreuen ... Einem Priesterfreund in den Missionen ... Der öffentlichen Bibliothek Ihres Heimatortes ... Einem nichtkatholischen Freund, der gern über den katholischen Standpunkt in aktuellen Fragen orientiert werden möchte ...

Unsere Administration wird Ihnen Ihr Weihnachtsgeschenk (mit Ihrem persönlichen Weihnachtsgruß) besorgen, so daß es Ihren Freund sicher am Weihnachtsabend erreicht.

Sie werden in den nächsten Tagen von uns eine Bestellkarte mit den nötigen Hinweisen erhalten. Wir möchten Sie gerne bitten, uns Ihre eventuelle Bestellung bis spätestens 15. Dezember zukommen zu lassen.

MAURICE BLONDEL ALS KATHOLISCHER PHILOSOPH

Maurice Blondel, dessen hundertsten Geburtstag wir am 2. November feiern, ist leider bis heute im deutschen Sprachraum fast unbekannt geblieben. Verschiedene Versuche, sein Werk einer deutschen Leserschaft nahezubringen, die namentlich Robert Scherer (Freiburg i. Br.) unternommen hat, scheinen bisher fehlgeschlagen zu haben. Und doch müßte schon der Anspruch Blondels, eine christliche Philosophie zu schaffen, die ausdrücklich nachkantianisch und nachidealistisch sein will, den Philosophen deutscher Kultur aufhorchen lassen. Darüber hinaus aber ist sein Werk für christliches Philosophieren überhaupt paradigmatisch. Und nicht zuletzt war es von grundlegendem Einfluß auf die heutige katholische Philosophie und Theologie, wie sie vor allem in Frankreich lebendig gepflegt wird.

Unsere übernatürliche Berufung als philosophisches Problem

Blondel gilt allgemein als der Philosoph der Tat. Man rechnet es ihm zum Verdienst an, daß er aus einem blutlosen Rationalismus herausgefunden und unter dem Titel der Tat wieder die Fülle des gesamtmenschlichen Lebens, ja das wirkliche Sein in den Blick gefaßt habe.

Dahinter aber steht noch ein tieferes Problem. Blondel war von Kindheit an ein überzeugt praktizierender Katholik; einer jener Menschen, denen der Glaube lebensnotwendiger und selbstverständlicher ist als die Luft, die sie atmen. Wenn er nicht den Ordens- oder Priesterberuf ergriff, so geschah das auf autorisierten Rat hin, der ihm bedeutete, seine Aufgabe liege an der laizistischen Universität.

Damit sind die beiden Spannungspole genannt, zwischen denen der Lichtbogen seiner Philosophie sprang: Katholisches Glaubensleben und laizistische Universität.

Wir müssen den zweiten Ausdruck im Französisch des letzten Jahrhunderts hören. Man könnte ihn am treffendsten mit «militanter Indifferenz» übersetzen. Der Skeptizismus Renans ist eben am ausgeistern, der Ästhetizismus des jungen Barrès kommt hoch. Man unterhält sich mit dem Christentum im unverbindlichen Ton einer Salonkonversation, verbeugt sich vor seinen höheren moralischen und mystischen Werten und hält den Absolutheitsanspruch von Dogma und Gebot, den historischen Wahrheitsanspruch der Heilsgeschichte für hoffnungslos überholt. «Wie soll ich mich um "Unglücksfälle und Verbrechen' kümmern, die vor 1900 Jahren in einem obskuren Winkel des Römerreichs geschehen sind, da ich mir ja eine Ehre daraus mache, so und so viele bedeutsame geschichtliche Ereignisse zu ignorieren, weil solche Neugierde den Reichtum meines Innenlebens verschwenden würde?» - so wurde Blondel von einem Mitstudenten gefragt. Er mußte also zeigen, daß das Christentum sehr wohl verbindlich ist und daß es auch dem selbstgenügsamsten Rationalisten des 19. Jahrhunderts etwas zu bieten hat.

Blondel mußte das in einer Sprache sagen, die auch diesem Rationalisten verständlich war: Ausgehend von dem, was unsere Vernunft über unsere Menschennatur erkennen kann. So fand er zu jenem Problem, das er auf die Tagesordnung der philosophischen und theologischen Diskussion gesetzt hat, und das auch heute noch nicht davon abgesetzt ist: zur Frage

nach der Verknüpfung von Natur und Übernatur im Menschen. Denn wenn das Christentum nur ein Hut ist, der unserer Natur ohne Schaden aufgesetzt oder abgenommen werden kann, dann ist gegen die Indifferenz des Rationalisten nicht viel einzuwenden. Wenn man dagegen zeigen kann, daß ohne die Übernatur unser Menschsein selbst zerstört wird, dann bleibt in unserem Wesen kein Winkel für religiöse Indifferenz.

Blondel glaubt nun, diesen innern und notwendigen Zusammenhang zwischen Menschennatur und übernatürlichem Gnadengeschenk aufzeigen zu können. Nicht als forderte die Menschennatur zu ihrer Vollendung unabdingbar das Gnadengeschenk; sondern so, daß jede Ablehnung dieses Gnadengeschenks Selbstzerstörung des Menschen bedeutet. Denn so sehr es gilt, daß ein Mensch guten Willens auch ohne ausdrückliche Annahme der christlichen Offenbarung selig werden kann, ebenso sehr gilt es, daß sich jeder, der die angebotene Gnade ausdrücklich ablehnt, der ewigen Verdammnis schuldig macht. Blondels Philosophie will eine Erläuterung dieser beiden spiegelbildlichen Sätze sein.

Eine Philosophie der Tat

Blondel löste diese Aufgabe, indem er eine Philosophie der Tat ausarbeitete. Die Tat des Menschen ist der eigentliche Weltknoten, wo Sein und Denken, Bewußtes und Unbewußtes, Vergangenheit und Zukunft, Natur und Übernatur zusammenlaufen.

Meine Gedanken mögen den einen oder andern Gesichtspunkt außer acht lassen, ja ich bin sogar gezwungen, von so und so vielen Einzelheiten ganz abzusehen. Meine Tat aber kommt nur zustande, wenn alle ihre Vorbedingungen erfüllt sind, sie setzt alle meine Seelenkräfte und auch meinen Leib in Bewegung, und wenn sie einmal geschehen ist, dann hat sie als neue Wirklichkeit Bedeutung für den ganzen Kosmos und kann in alle Ewigkeit nicht mehr ungeschehen gemacht werden.

Diesen Reichtum unserer Taten versucht Blondel ins Licht philosophischer Erkenntnis zu heben. Er hat der Philosophie damit ein Forschungsfeld eröffnet, das auch heute noch nicht ausgebeutet ist. Denn der Rückgang auf die jedem Denken und Erkennen zugrunde liegende Tat ist nicht ein Rückgang ins Irrationale, wie ihn Bergson oder die deutsche Wertphilosophie in jenen Jahren unternommen haben. Es ist vielmehr ein Rückgang ins wirkliche Sein als den tragenden Grund aller Vernunft - an jener Stelle, wo das Urgestein des Wirklichseins gleichsam an die Oberfläche unseres Menschentums stößt. Am ehesten könnte man sagen, daß manche Richtungen des Neuthomismus mit ihrer Philosophie des wirklichen Seinsaktes die Anregungen Blondels aufgenommen und weitergeführt haben. Der Weg, den seine Philosophie geht, ist der einer Dialektik zwischen dem, was wir mit unseren Taten ausdrücklich anstreben und dem Urgrund, aus dem sie entspringen. Diese streng philosophische Dialektik, die in manchem an Hegel erinnert, wird in der Hand Blondels, der in der Erbfolge der französischen Moralisten steht und aus eigener Erfahrung einen feinen Spürsinn für die Wirklichkeiten des geistlichen Lebens besitzt, zu einem Werkzeug der Unterscheidung der Geister. Es gilt, unter aller schwächlichen Inkonsequenz und unter allem Mißbrauch, den wir mit unseren Taten treiben können, doch jenes eine Ziel zu erkennen, auf das unser Tun nach seinem eigenen Wesen und darum unweigerlich hinsteuert. So zeigt Blondel, wie jeder Irrweg, tiefer durchdacht, mit unerbittlicher Logik beim gleichen Ziel mündet: «Der Mensch sehnt sich, den Gott zu spielen. Gottsein ohne Gott und wider Gott - oder Gottsein durch Gott und mit Gott: das ist die Frage» (L'Action, S. 356).

¹ Übersetzungen von: «Das Denken», 2 Bände (Freiburg, Alber, 1953/56); «Philosophische Ansprüche des Christentums» (Wien, Herold, 1954, leider sehr unzuverlässig); sowie des Aufsatzes von *H. Bouillard*: «Das Grundanliegen Maurice Blondels und die Theologie» (Freiburg, Alber, 1952). Meine eigene Auswahlübersetzung aus der Action: «Logik der Tat» (Einsiedeln, Johannesverlag, 1957) mag als gute Einführung gelten, ist aber fachphilosophisch unzureichend.

Auf dem Grunde unserer Taten findet der Philosoph das «eine Notwendige»: Gott, den Ganz-Andern, der unser Tun erst möglich macht.

Um uns selbst treu zu bleiben, müssen wir diese Gegenwart Gottes ausdrücklich anerkennen und uns ihr unterwerfen. Um den ausdrücklichen Inhalt unseres Tuns in volle Harmonie mit dem Urgrund zu bringen, aus dem diese Taten hervorgehen, müßte es für uns Taten geben, die nicht mehr Menschentaten wären, sondern die uns von Gott in völlig ungeschuldeter, gnadenhafter, somit übernatürlicher Weise als eigentliche Gottestaten zu vollbringen gegeben wären: der Glaube an geoffenbarte Wahrheiten, die Erfüllung positiver göttlicher Gebote, das sakramentale Tun und schließlich alle Taten eines übernatürlich begnadeten Menschen.

Damit aber ist der Mensch vor eine Wahl gestellt, die den Angelpunkt der blondelschen Existenzanalyse bildet.

Die Anerkennung der Gegenwart Gottes und mehr noch ein Tun aus reiner übernatürlicher Gnade bedeutet Selbstverleugnung. Gott ist das, was ich nicht sein kann. «Mein Wollen stirbt, wo Er in mir geboren wird; mein Werk hört auf, wo das Seine anfängt, besser gesagt, Sein Werk scheint alle Wirklichkeit des meinen in sich aufzusaugen» (L'Action, S. 354). Der Mensch kann sich daher der Anerkennung Gottes versagen und auf seinem Selbstwert beharren. Oder er kann sich selbst verleugnen, sich selbst absterben, um nur aus Gottes Gnade wiedergeboren zu werden. Beharrt der Mensch auf sich selbst, dann wird er sich zwar nicht zunichte machen; sein Sein und sein Wollen sind unzerstörbar. Aber er zerstört allen Sinn seines Seins und beraubt sich auf ewig der Möglichkeit, sein Tun je zu jener Vollendung zu führen, auf die es eigentlich hinstrebt. Er spricht sich selbst der ewigen Verdammnis schuldig, weil er sich selbst in Widerspruch zu dem stellt, was er ist. Wählt der Mensch dagegen den Weg der Selbstverleugnung, dann führt er sich damit noch nicht selbst zum Heil; denn das Heil und die Vollendung unseres Tuns können wir ja, wie gezeigt wurde, nur als Gnadengeschenk aus der Hand Gottes erhalten. Aber er öffnet Gott wenigstens die Möglichkeit, ihm dieses Gnadengeschenk allenfalls zukommen zu lassen. Ob es uns wirklich gegeben wird, darüber kann die Philosophie nichts mehr ausmachen. Der Philosoph kann nur noch ehrfürchtig auf die Lehren der Kirche hören und feststellen, daß ihm da gerade so etwas vorgelegt wird, wie er es sich aus seiner innigsten Kenntnis der Menschennatur wünschen müßte.

So hat Blondel seinen philosophischen Kommentar zu den Glaubenssätzen über unsere notwendige Offenheit für die Übernatur gegeben. Er hat darüber hinaus gezeigt, daß gerade die katholische Form des Christentums mit ihrer Betonung von Dogma und Gebot, von Sakrament und Werkfrömmigkeit von einer Philosophie der Tat her gefordert wird. Nur für diesen letzten Abschnitt hat er die kirchliche Lehre zum Leitbild (aber nicht zur Grundlage) seiner Untersuchung genommen. Alles übrige ist reine Philosophie im strengsten kritischen Sinn nachkantischen Philosophierens, dem durch die neue Problemstellung Blondels ein ganz neues Arbeitsfeld erschlossen wurde.

Wider Modernismus und Integrismus

Was wir bisher zusammengefaßt haben, ist der wesentliche Inhalt der «Action» von 1893, jenes fast legendären Erstlingswerkes, das auch Blondels Meisterstück blieb und das er doch nie mehr nachdrucken ließ. So war es lange Jahre hindurch im Buchhandel nur noch zu Phantasiepreisen zu haben.² Trotz ihrer 300 Seiten wurde die «Action» darum mehrere Male vollständig abgeschrieben und vervielfältigt. Diese Kopien waren das Werk junger Studenten und Ordensleute, die in Blondels Philosophie das Wort suchten, ihre Vernunft mit ihrem Glauben auszusöhnen. Blondel gab ihnen Zuversicht im Glauben

und Zutrauen in die Vernunft. Und doch war das nicht der einzige Dienst, den er dem katholischen Denken unseres Jahrhunderts erwiesen hat.

Durch ein eigenartiges Mißverständnis wird Blondel mancherorts immer noch als Modernist gebucht.

Dabei ist der Modernismus, nach einer treffenden Kennzeichnung Pius XII.,³ ein Auseinanderreißen von Glauben und Wissen, während Blondels ganzes Bemühen auf ihre Aussöhnung gerichtet war. Tatsächlich war er einer der ersten, der die ganze Gefahr des Modernismus klar gesehen hat, und er blieb einer der wenigen, der ihr eine positive Antwort entgegenstellen konnte.

Eine der vielen Wurzeln des Modernismus liegt im erwachenden historischen Bewußtsein des letzten Jahrhunderts. Eine manchmal kritiklose Anwendung der Methoden historischer Kritik auf die Geschichtsdokumente der Heiligen Schrift schien unüberwindliche Gegensätze zwischen den so erschlossenen geschichtlichen Tatsachen des Lebens Jesu und unserem heutigen Glaubensbewußtsein aufzudecken. Und da die Ergebnisse der historischen Forschung, so meinte man, mit unerschütterlicher wissenschaftlicher Gewißheit feststanden, mußte eben unser heutiges Glaubensbewußtsein auf andere Quellen als auf die Predigt Jesu zurückgeführt werden.

Blondel hat schon beim ersten Lesen die Schwierigkeit und Gefahr einer solchen bloß historischen Schriftauslegung erkannt. Sein Denken, das unterirdisch schon immer um die Person und die kosmische Stellung Christi kreiste, sträubte sich mit dem sichern Instinkt des Köhlerglaubens gegen die letzte Voraussetzung und Folgerung dieser Theologie: Christus wird in ihr auf rein menschliche Maße reduziert. Wer die Evangelien wie jedes andere Geschichtsdokument behandelt, muß voraussetzen, daß Christus nicht mehr gewußt hat, als was er uns sagt, und daß seine Worte und Taten nur den vordergründigen Sinn hatten, in dem sie die Apostel (vielleicht) zunächst verstanden haben. Daß also die ganze spätere Entwicklung des Glaubensgutes ein Zuwachs neuer Elemente («évolution») und nicht eine echte Entfaltung («développement») des in den Worten und Taten Jesu schon Enthaltenen war - mit einem Wort, daß sich das Selbstbewußtsein Christi mit den Mitteln und Kategorien menschlicher Psychologie vollkommen erfassen läßt. Das aber bedeutet, wie Blondel richtig gesehen hat, die Leugnung der göttlichen Person Christi.

Wenn ihn so sein Glaube klarsichtiger machte als manchen Theologen, dann gab ihm seine Philosophie das Mittel in die Hand, die Wurzel des Übels aufzudecken und den Weg zur Heilung zu weisen. Es gibt keine voraussetzungslose Geschichtswissenschaft. Die Philosophie der Tat lehrt uns, daß wir das Wesen einer menschlichen Tat erst dann erfaßt haben, wenn wir sie in allen ihren Bezügen, aus denen sie entspringt und die sie schafft, gesehen haben. Es geht nicht an, das unmittelbar sichtbare Ergebnis einer Tat, das historische Faktum, loszulösen von jenem Lebensstrom, aus dem es entspringt und den es schafft. Man verwechselt sonst eine Photographie mit einem lebendigen Menschen. Darum muß auch das äußerlich Sichtbare der Taten und Worte Jesu, das uns in den Evangelien niedergelegt ist, im Ganzen jenes Lebensstromes gesehen werden, den sie geschaffen haben - und dieser ist die lebendige Tradition der Kirche. Die Evangelien können, rein historisch gesehen, nur in und aus der Tradition richtig verstanden werden. Wenn Blondel auch seine «Prolegomena zu einer jeden künftigen Exegese», die er damals geplant hat (und die auch heute noch ein dringendes Bedürfnis wären), nie schreiben konnte, so hat er uns doch mit seinem Aufsatz «Geschichte und Dogma »4 so grundlegende Anregungen gegeben, daß sie auch heute

² Um 1920 wurden 2000.- ffr. dafür geboten.

³ Ansprache zur Heiligsprechung Pius X., 29. Mai 1954.

^{4 «}Histoire et Dogme» 1904; neu herausgegeben in: «Les premiers écrits de Maurice Blondel» II (Paris, PUF 1956), zusammen mit der «Lettre sur

noch die Theologie befruchten und zum Beispiel die Antwort vorzeichnen, die wir als Katholiken einem Bultmann geben müßten.

Da ein Extrem das andere wachruft, erhob sich gegenüber dem Irrtum des Modernismus bald der andere des Integrismus.

Oft unter dem Deckmantel der Rechtgläubigkeit riß der Integrismus Glauben und Geschichte ebenso auseinander wie der Modernismus. Die Ordnung der Übernatur ist für ihn ein völlig zeitentbundener Block ewiger Wahrheiten. Sie wird dem Menschen durch ein autoritatives Dekret Gottes verpflichtend auferlegt; eine Vorbereitung oder Auswirkung der Übernatur in der natürlichen Ordnung gibt es nicht. Der Integrismus griff damals in Frankreich namentlich die Bemühungen der «Sozialen Wochen» an. Die Gefahr liegt für ihn stets nahe, Ewigkeitswert der Wahrheit mit restaurativer Politik zu verwechseln und auch im profanen Leben die Autorität überzubetonen. So konnten ihm die Bemühungen der «sozialen Katholiken», in fortschrittlichem und demokratischem Geist eine zukunftsträchtige Sozialordnung aufzubauen, nur mißfallen.

Als neutraler «Zeuge» (Testis, wie sein durchsichtiges Pseudonym lautete) verteidigte Blondel grundsätzlich die Bemühungen der Sozialen Wochen, denen er persönlich stets nahestand, und übte auch hier eine philosophische Unterscheidung der Geister. Er zeigte, wie die Theorie des Integrismus zu einer praktischen Verkehrung der christlichen Grundsätze im öffentlichen Leben führt – eine Analyse, die siebzehn Jahre später von höchster Stelle bestätigt wurde, als Pius XI. die integristische Bewegung der «Action Française» verurteilen mußte.

Die Spätphilosophie

Am 15. Mai 1913 wurden mit den Werken von Blondels Freund Laberthonnière auch die von diesem redigierten «Annales de Philosophie Chrétienne» auf den Index gesetzt. Obwohl Blondels eigene Lehre unbeanstandet blieb, traf ihn diese Maßnahme schwer; denn er war der Eigentümer der «Annales» und hatte seit bald zehn Jahren in ihnen den Kampf für eine neuzeitliche christliche Philosophie geführt. Das Verschwinden dieser Zeitschrift war ihm ein Anlaß, sich aus dem Getümmel der Polemiken zurückzuziehen. Er widmete sich nun ausschließlich seiner Lehrtätigkeit an der Universität von Aix (Provence), bis ihn 1927 eine zunehmende Erblindung zu vorzeitigem Rücktritt zwang. Blondel war ebensosehr Lehrer und Erzieher wie Dozent; er wollte seinen Studenten nicht nur die Philosophie beibringen, sondern das Philosophieren, jenes echte Philosophieren, von dem er einmal sagt, daß es «die Heiligkeit der Vernunft» sei.

In diesen Jahren begann Blondel auch, mit voller Kraft eine vollständige Neuausgabe seines philosophischen Systems vorzubereiten. Das Werk über die Tat sollte durch ein Werk über das Denken und ein anderes über das Sein zur Trilogie⁶ ergänzt werden und an diese Summe sollten sich nochmals drei Bände über «Die Philosophie und der Geist des Christentums»⁷ anschließen.

Den Sinn dieser beiden Trilogien stellt uns die Anfang der Dreißigerjahre ausgetragene Polemik über die christliche Philosophie klar.

Emile Bréhier hatte behauptet, das Christentum habe niemals einen bestimmenden Einfluß auf irgendein philosophisches

les exigences de la pensée contemporaine en matière d'apologétique et sur la méthode de la philosophie dans l'étude du problème religieux» von 1896, einer auch heute noch höchst beachtenswerten methodologischen Abhandlung über Religionsphilosophie. Zur antimodernistischen Kontroverse ist heute auch die von R. Marlé herausgegebene Korrespondenz Blondels beizuziehen: «Au coeur de la crise moderniste» (Paris, Aubier, 1960).

System ausgeübt und könne das auch gar nicht, ohne seinem eigenen Wesen und dem Wesen der Philosophie untreu zu werden. Etienne Gilson entgegnete ihm, daß es philosophische Systeme und philosophische Probleme gebe, die sich historisch nur aus dem Einfluß des Christentums erklären lassen. Blondel wies beide Auffassungen als ungenügend zurück. Wenn die Philosophie nicht aus ihrem Wesen heraus eine Beziehung zur christlichen Offenbarung hat, dann ist jede historische Einflußnahme des Christentums auf das Werden eines philosophischen Systems unstatthaft. Tatsächlich aber ist die Philosophie von Grund aus für eine übernatürliche Offenbarung geöffnet. Denn sie ist nicht nur ein logisches Kombinieren von Begriffen, sondern soll Auskunft geben über den letzten Sinn unseres Denkens, Lebens und Tuns. Und da zeigt es sich, daß unser Denken, Leben und Tun einer noch größeren Vollkommenheit fähig sind, als sie sich ein Mensch aus eigener Kraft je zu geben vermag. So könnte uns unsere letzte Vollendung nur von Gott durch ein ungeschuldetes, übernatürliches Gnadengeschenk gegeben werden.

Bis zu diesem Schluß müßte jede «reine» Philosophie, die das Wesen des Menschen ohne Wissen um die tatsächliche christliche Offenbarung durchforscht, vordringen, wenn sie ihre Aufgabe ganz erfüllen will. In diesem negativen Sinn einer Aufgeschlossenheit für die Offenbarung «christlich» zu sein, ist daher das Stirb und Werde jeder Philosophie. In seiner ersten Trilogie gibt uns Blondel das Beispiel einer solchen «katholischen», das ganze Menschheitsproblem umfassenden Wesensphilosophie, die immer wieder in einer erwartenden Ausschau nach der Übernatur mündet.

Aber mit der Aufstellung einer solchen Wesensphilosophie ist die Aufgabe eines Christen, der philosophiert, noch nicht zu Ende. Er kann und muß versuchen, die philosophischen Schätze, die sein Glaubenswissen birgt, ans Licht zu heben. So entsteht eine «gemischte» Religionsphilosophie, welche über die Harmonien der christlichen Offenbarung mit der natürlichen Ordnung der Welt und mit den Vernunftwahrheiten meditiert. Sie wird zeigen, wie manche der philosophisch unlösbaren Probleme letztlich in den Geheimnissen des christlichen Glaubens wurzeln und in ihnen ihre geheimnisvolle Lösung finden.

Blondel wollte dieser «gemischten» Philosophie seine zweite Trilogie widmen. Er konnte ihren dritten Band nicht mehr vollenden. Aber noch am Tag vor seinem Tod, den 4. Juni 1949, hat er den Verlagsvertrag für ein zwanzig Jahre früher diktiertes Werk unterzeichnet, dessen Titel den Sinn von Blondels ganzem Schaffen zusammenfaßt und das als vortreffliche Einführung in sein Wollen gelten kann: «Philosophische Ansprüche des Christentums».

Es gibt gemalte Landschaften, die sehr schön anzusehen sind. Aber je mehr Licht auf sie fällt, umso flacher wirken sie und mit der Zeit verblassen ihre Farben. Und es gibt wirkliche Landschaften, die man sich mühsam erwandern muß. Aber jeder Sonnenstrahl gibt ihnen mehr Relief und jeder Frühling stattet sie reicher aus. So ist es auch mit den Philosophien. Es gibt Schreibpapierphilosophien und Philosophien, die in der Wirklichkeit wurzeln. Die einen werden einem bei längerem Studium fade, von den andern kehrt man immer wieder bereichert nach Hause. Das sind die Philosophien, die in die Geschichte eingehen und die selbst Geschichte machen. Die Philosophie Blondels zählt zu ihnen.

⁵ Einer der Begründer der Semaines Sociales, Adéodat Boissard, war Blondels Schwager und ihr jetziger Leiter, Charles Flory, ist sein Schwieger-

sohn. Die antiintegristischen Artikel Blondels sind zusammengefaßt in: «La Semaine Sociale de Bordeaux et le Monophorisme» (Paris, Bloud, 1910, nicht im Buchhandel).

 [«]La Pensée», 2 Bde (Paris, PUF 1934); «L'Etre et les êtres», 1935;
 «L'Action», 2 Bde 1936/37.

^{7 «}La philosophie et l'esprit chrétien», 2 Bde 1944/46; «Exigences philosophiques du christianisme», 1950.

Angst vor dem eigenen Mut?

(Gedanken am Ende des Missionsjahres)

Im Hirtenschreiben zum Eidgenössischen Bettag danken die schweizerischen Bischöfe dem katholischen Volk für seinen hochherzigen Einsatz während des Missionsjahres «mit seinem unschätzbaren geistigen Gewinn und dem überwältigenden materiellen Ergebnis». Aus Missionskreisen angeregt und von den Jugendverbänden organisiert, wurde das Missionsjahr wenigstens in der deutschsprachigen Schweiz - immer mehr zu einer Aktion des gesamten katholischen Volksteils. Den Kräften, die sich in unserem Land sozusagen «von Amtswegen » mit den Missionen befassen, ist es zum erstenmal richtig gelungen, aus ihrem bisherigen «Ghetto» auszubrechen und nicht nur Kinder und Fromme, sondern das Volk in seiner ganzen Breite und in allen seinen Schichten für die Weltkirche und ihre drängenden Aufgaben zu aktivieren. Im Laufe der monatelangen Vorbereitung schlossen sich immer mehr Verbände und Gruppen der Aktion an. Die katholische Presse, von den Zeitschriften bis zu den Tageszeitungen, beteiligte sich in fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem rührigen und modern ausgerichteten Organisationskomitee an der Information und Werbung für das Opfer am Passionssonntag. Der Rundfunk und das Fernsehen stellten sich ebenfalls zur Verfügung, wenn wir auch glauben möchten, daß sie sich heute zu größeren Anstrengungen bereit erklären würden. Besonders erfreulich ist sodann das persönliche Engagement einiger unserer prominentesten Laien bis hinauf zu den Bundesräten. Man darf vom Missionsjahr wirklich als einer Leistung des ganzen katholischen Volksteils sprechen, und damit der katholischen Kirche der Schweiz. So erfüllte sich, was Bischof Hasler in der Eröffnungsrede am 2. Oktober 1960 in Zürich erklärt hatte: «Es handelt sich nicht um die brave Aktion eines privaten Kreises; wer jetzt etwas tut im Sinne des Missionsjahres, in Gebet und Tat - und es sollten alle dabei sein -, der betet und arbeitet ganz im Geist und Auftrag der Kirche».

Alle die großen Veranstaltungen des Missionsjahres sind vorüber: die Feiern in Zürich und Luzern, die Aussendung von mehr als hundert Missionaren in der Kathedrale von St. Gallen, der Besuch des Kardinalpräfekten der Propaganda, die Botschaft des Hl. Vaters und alle die Hunderte oder Tausende von liturgischen Feiern, Vorträgen und Veranstaltungen in den Pfarreien in Stadt und Land, die dann am Passionssonntag zu dem staunenswerten Opfergeist führten, der das katholische Volk ungefähr 17 Millionen Franken spenden ließ.

Der Fortschritt des Missionsgedankens

Neben diesem unerwartet hohen finanziellen Ertrag sind auch weniger handgreifliche, aber nicht minder wichtige Ergebnisse erzielt worden.

- ▶ Da ist zunächst einmal der gesteigerte Kredit unserer Jugend. Mancher Pfarrer und Präses wird mit Überraschung und Freude festgestellt haben, daß unsere jungen Leute ihren «Mann» zu stellen wissen, wenn man ihnen eine rechte Aufgabe zutraut, und diese wiederum werden eingesehen haben, daß die «Alten» sie ernst nehmen, wenn sie sich selbst ernsthaft benehmen. So ist eine Basis des Vertrauens geschaffen worden, auf der weiter gebaut werden kann. In vielen Pfarreien ist es auch zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Jugendverbänden gekommen, die auf alle ermutigend wirken muß.
- ▶ Erfreulich ist weiter, daß die Aufklärungsarbeit während des Missionsjahres zu einer Korrektur eher primitiver, niedlicher und romantischer Vorstellungen über die Missionstätigkeit der Kirche und die Missionsverpflichtung der Gläubigen geführt hat. Die von P. Walbert Bühlmann redigierte Bil-

dungsmappe bot für diese wichtige Volkserziehung wertvolle Grundlagen. Auch die Gebetstexte beruhten auf solider theologischer Grundlage und wirkten im Ausdruck zeitgemäß. Die Mission, das Kommen des Gottesreiches in die weite Welt, wurde endlich einmal zu einem bewußten Gebetsanliegen vieler Pfarreien und wurde deshalb in den Mittelpunkt mancher erhebender liturgischen Feier gestellt. Wieviele «Missionssonntage» sind im Laufe der Jahre doch abgehalten worden, ohne daß je die Gemeinde außer in der obligaten «Bettelpredigt» im Gottesdienst etwas vom dringenden Ruf des Maranatha gespürt hätte! Vielleicht wäre jetzt die Zeit gekommen, unsere Diözesangebetbücher und Katechismen dahin zu überprüfen, ob sie der Katholizität der Kirche und deren Auswirkungen auf das Glaubensleben wirklich genügend Beachtung schenken. Unterdessen ist auch zu hoffen, daß der Weltmissionssonntag vor dem Christkönigsfest, die Adventszeit, Epiphanie und andere Feste vom Seelsorgsklerus zum Anlaß genommen werden, das Missionsgebet mehr als bisher zu pflegen und damit das Bewußtsein wachzuhalten, daß jedes Glied der katholischen, also ihrem Wesen nach weltweiten Kirche gehalten ist, am Wachstum des Leibes Christi mitzuwirken.

- ▶ Schließlich hat das Missionsjahr auch gezeigt, daß Einheit stark macht und Segen bringt. Die Kirche duldet nicht nur, sondern fördert die Vielfalt religiöser Orden und Kongregationen. Daraus ergibt sich auch für das Missionswesen eine Vielfalt von Organismen mit ihren berechtigten Sonderinteressen in bezug auf Nachwuchswerbung und Beschaffung der notwendigen oder wünschenswerten Existenz- und Aktionsmittel. Man kann es den verschiedenen Missionsgesellschaften deshalb vernünftigerweise nicht verübeln, daß sie unter der Last ihrer Verantwortung sich ernstlich darum bemühen. Man muß demnach auch verstehen, daß sie der gemeinsamen Aktion, die von ihnen manchen Verzicht verlangte, nur nach gründlichen Diskussionen und den nötigen Abklärungen zugestimmt haben. Die Erfahrungen des Missionsjahres dürften in Zukunft die Zusammenarbeit erleichtern und - hoffen wir es - auch gewisse Auswüchse zurückbinden. Das Nebeneinander sollte nicht zum Gegeneinander, sondern Miteinander führen. Dürfen wir hier den Wunsch aussprechen, daß die Konferenz der schweizerischen Ordensobern diese wichtige Aufgabe wahrnimmt und entschiedener als bisher an die Öffentlichkeit gelangt und fortan ihre Vertrauensleute in Missionsfragen mit den Verhandlungen, die sich in dieser Materie ergeben, betraut?
- ▶ Ferner hat das Missionsjahr eine Anerkennung der Arbeit unserer Ordensschwestern auf dem Missionssektor und eine Aufwertung des Einsatzes der Laienhelfer gebracht. Sie erhalten bei der Verteilung der Opferspende den gleichen Anteil wie Priester und Brüder. Rückschauend möchten wir glauben, daß die Annahme dieses Verteilungsschlüssels wesentlich dazu beigetragen hat, daß die katholischen Frauen und Töchter so begeistert an der Aktion teilgenommen haben. Es wäre wertvoll, wenn die Schwestern mehr als bisher in der Missionswerbung zum Zuge kommen könnten. Warum treten sie nicht öfters als Referentinnen vor Jugendgruppen, Kongregationen, Müttervereinen usw. auf?

Wenn man diese und andere Früchte des Missionsjahres betrachtet, so steigt die Erinnerung an das Wort Papst Pius XII. auf: «Einsatz für die Weltmission ist Unterpfand der religiösen Erneuerung der Heimat».

Eine neue Lage stellt neue Forderungen

Es ist nun aber auch klar, daß das wirklich große Ereignis des Missionsjahres eine neue Situation geschaffen hat und daß daraus die Konsequenzen gezogen werden sollten.

Der katholische Volksteil, von der Jugend hinauf bis zu den höchsten geistlichen und weltlichen Spitzen, ist wach geworden für die großen Anliegen der Kirche in den Missionsländern, die zumeist identisch sind mit den ehemaligen Kolonien oder den sogenannten Entwicklungsländern. Große Kräfte sind aufgebrochen, sei es für die finanzielle, sei es für die personale Hilfe. Mit einem Schritt hat sich die katholische Schweiz durch ihre Leistung neben Österreich und Deutschland gestellt, wo ähnliche Aktionen schon seit mehreren Jahren durchgeführt worden sind. Wenn auch die Benennung und Zielsetzung der schweizerischen Aktion anders war als etwa beim deutschen Bischöflichen Werk MISEREOR gegen Hunger und Krankheit in der Welt, so scheint – zumindest im Verlauf der Aktion – die Motivierung sich stark den ausländischen Vorbildern angeglichen zu haben.

Die großen wegleitenden Reden wiesen jedenfalls in die Richtung einer Durchdringung der Missionsaktion und der Entwicklungshilfe, da sich diese aus den tatsächlichen Verhältnissen nun einmal ergibt.

Alt-Bundesrat Dr. Philipp Etter führte in einer Rede am «Herrenabend» in Bern, die in der «Christlichen Kultur» nachgedruckt wurde, etwa aus: «Beim Missionsjahr geht es um nichts Geringeres als um eine Generalmobilmachung des katholischen Volkes für den Missionsgedanken. Was bisher schon angestrebt und verwirklicht wurde, ist auf breiter und breitester Front weiterzuführen und die Mittel dafür sind hochherzig zur Verfügung zu stellen ... In wachsender Zahl erstanden und erstehen aus den einstigen Kolonien unabhängige Staaten ... mit neuen Bedürfnissen in den Bereichen des Erziehungswesens, der Gesundheitspflege, eines neuen sozialen, kulturellen und politischen Aufbaus. Gleichzeitig vollzieht sich ein Abfall von den alten Göttern, ein Umbruch geistiger Grundlagen, mit andern Worten: es entsteht ein Vakuum, gewissermaßen ein luftleerer Raum, und es kommt nun wesentlich darauf an, wer und was in diesen Raum vorstößt.»

Bundesrat Ludwig von Moos sprach seinerseits «von den großen Stunden der Entscheidung, die heute da sind» ... «Heute ist auch und vor allem die Stunde der Laien. Mögen sie nicht wie im Gleichnis am ausgebluteten, hungernden Mitmenschen am Rande unseres Weges vorbeigehen, sondern ihm wirksame Hilfe leisten. Möge dies geschehen durch die Hilfe, die unsere Schweiz den unterentwickelten Ländern zu bringen berufen ist. Möge es auch geschehen durch den helfenden Geist und den Helferwillen aller verantwortungsbewußten Eidgenossen, zum geistigen und wirtschaftlichen Auf bau in jenen Ländern» (Rede an der Jungmänner-Wallfahrt nach Sachseln).

Noch eindeutiger wurde Dr. Hans Brühwiler als offizieller Redner an der Zürcher Eröffnungsfeier: «Heute muß die Leidenschaft des Mitleids aufgerusen werden. Da es sich darum handelt, den unterentwickelten Ländern endlich und großzügig auch wirtschaftlich, politisch, sozial und kulturell beizustehen, bin ich der Meinung, daß dies nun in erster Linie Aufgabe der christlichen Laienwelt ist ... Es ist das geschichtliche Verdienst des Kommunismus, daß er uns endlich gezwungen hat, etwas für die Missionsländer zu tun – und mehr als Niedliches und Weinerliches zu tun, nämlich etwas Anstrengendes, etwas Großes und Entscheidendes, etwas zutiefst Christliches zu unternehmen ... Man sagt nun gewiß, die Hilfe an die Entwicklungsländer sei nun zur Modesache geworden. Soll uns das stören? Gott sei Dank ist sie nun zur Modesache geworden und hoffentlich nicht zu spät. Die Schlacht auf dem Gebiet der Missionsländer und ihr Ausgang ist heute die Weltsorge Nummer Eins.»

Diese Ausführungen, die sich durch ähnliche Hinweise beliebig vermehren ließen, machen doch wohl eindeutig klar, daß die Missionsaktion der Schweizer Katholiken von der starken internationalen Welle der Entwicklungshilfe mitgetragen wurde und von dort her einen wesentlichen Teil ihrer überraschenden Dynamik erhielt. Die so tüchtige Luzerner Arbeitsstelle unter Herrn Hengartner hat mit ihrer sehr zeitgemäßen Propaganda in richtiger Weise neben den rein religiösen Motiven auch Losungen benützt, wie sie ähnlich in Organisationen der Entwicklungshilfe formuliert wurden, und zum Beispiel die Opfertaschen mit dem Schlagwort bedruckt: «Wir teilen mit den farbigen Brüdern!» Sie hat damit, wie der Erfolg zeigt, eingestimmte und vorbereitete Herzen angesprochen.

Die schweizerische Aktion darf gewiß für sich das besondere Verdienst in Anspruch nehmen, das katholische Volk durch die Gebetswochen religiös aufgeweckt und geformt zu haben. Das war sicher das Allerwichtigste. Aber es wäre wohl weder richtig noch auch nötig, in Abrede stellen zu wollen, daß das Missionsjahr auch im Zeichen der Entwicklungshilfe so groß geworden ist.

Hier scheint uns nun ein sehr wichtiges neues Element vorhanden zu sein, das einer näheren Überprüfung bedarf. In den Missionen ergibt sich in vielen Gebieten, wo sich die Kirche allmählich konsolidiert, eine Situation, die P. Drenkelfort SVD in den Satz zusammenfaßt: «Die religiöse Weiterentwicklung ist zum guten Teil von der materiellen wirtschaftlichen Entwicklung abhängig.»

- ▶ In den letzten Missionsrundschreiben der Päpste ist denn auch den sozialen Problemen in den Missionen immer mehr Beachtung geschenkt und mit steigendem Nachdruck eine vermehrte Sozialaktion gefordert worden. Papst Johannes XXIII. hat nun jüngst in seiner Enzyklika «Mater et Magistra» eigens darauf hingewiesen, daß die Kirche zwar «vor allem die Aufgabe hat, die Seelen zu heiligen ..., aber auch besorgt ist um die Bedürfnisse des menschlichen Alltagslebens», und er kommt dann ausführlich auf die Pflicht der wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf internationaler Ebene, also auf die Entwicklungshilfe zu sprechen. Ja, er nennt die Beziehungen zwischen hoch- und unterentwickelten Ländern als das «vielleicht größte Problem unserer Zeit». Die Kirche wird also «im Vollzug des Auftrages Christi» oder aus missionarischer Eigengesetzlichkeit in Tätigkeiten hineingeführt, die tatsächlich mit der Entwicklungshilfe identisch sind.
- ▶ In einem kürzlich erschienenen Artikel «Mission und Entwicklungshilfe» (in «Der Arbeiter») nimmt P. Walbert Bühlmann deshalb mit Recht für die Missionare die Ehre in Anspruch, Träger einer gesunden Entwicklungshilfe gewesen zu sein, lange bevor dieses Wort geprägt worden sei.
- ▶ Als daher parallel zum Missionsjahr auch der Bundesrat dem Parlament einen größeren Einsatz der Schweiz an der Entwicklungshilfe zur Diskussion vorschlug, wurden im katholischen Lager kritische Stimmen laut, daß er die Schweizer Missionare als mögliche und durchaus qualifizierte Mitarbeiter übergangen hätte. Man reagierte unter dem Eindruck des Missionsjahres sogar recht schnell und empfindlich, was nun wieder zeigt, wie stark dieses selbst auch im Zeichen der Entwicklungshilfe erlebt wurde!

Der Bundesrat hat in der Folge in seiner Botschaft vom 5. Mai 1961 die Mission unter den privaten Hilfswerken an erster Stelle angeführt: «Die Missionen haben auf dem Gebiet der technischen Zusammenarbeit Pionierarbeit geleistet und sind damit den Unternehmungen, sowohl der Staaten wie der privaten Institutionen, vorausgegangen». Im Laufe der Debatten wurde dann eine grundsätzliche Entscheidung von großer Bedeutung getroffen: bei Durchführung bestimmter Aktionen in den Entwicklungsländern durch den Bund sollen fortan auch die Missionswerke berücksichtigt werden.

Prompt wie immer haben unterdessen die Missionsgesellschaften Dutzende von Anträgen zur Erlangung von Bundeshilfen eingereicht und einige sind bereits genehmigt worden. Die bisher so karge Mutter Helvetia öffnet jetzt also ihre Hände auch für ihre überseeischen Kinder. Was für ein Wandel etwa seit der Zeit der MESSIS, die unserem Politischen Departement noch keiner Beachtung wert schien.

Aus dieser neuen Lage müßten nun doch wohl die Folgerungen gezogen werden. Fassen wir ihre Aspekte also nochmals kurz zusammen:

Das Missionsjahr hat ungeahnte Kräfte im katholischen Volksteil geweckt. Er hat zu den Katholiken Deutschlands und Österreichs aufgeschlossen und wird im Zeichen der Mission und Entwicklungshilfe wie diese zu weiteren Opfern bereit sein.

Führende katholische Laien sprechen von einer «Generalmobilmachung», von der «Weltsorge Nummer Eins» und von den «Stunden der Entscheidung, die heute da sind».

Der Bund ist nicht nur bereit, Missionare in sein neues Entwicklungsprogramm einzubeziehen, sondern er sucht die Mitarbeit gut ausgebildeter Fachkräfte aus unseren Kreisen.

Der Heilige Vater bezeichnet die Entwicklungshilfe als viel-

leicht größte Aufgabe unserer Zeit und ruft in seiner Botschaft vom Januar 1961 dem katholischen Schweizervolk zu, daß «das Wissen um die weltweiten Probleme der Kirche das geeignetste Mittel sei, um die Gläubigen auf das Ökumenische Konzil vorzubereiten».

Sollen wir Schweizer Katholiken nun gerade in diesem entscheidenden Augenblick Angst vor unserem eigenen Mut haben? Soll uns der Erfolg erschrecken?

Mit einer einmaligen Aktion entsprechen wir Katholiken unserer Aufgabe nicht. Diese dauert an, solange die Weltsorge Nummer Eins andauert und die Generalmobilmachung kann nicht abgeblasen werden, solange die Stunden der Entscheidung nicht siegreich bestanden sind. Darüber sind sich doch wohl alle im klaren; dann müssen wir aber auch handeln, und zwar sofort. Es gibt wohl einen Rhythmus in der Werbung. Man kann und braucht die Werbetrommel nicht ständig zu rühren, bis alle Welt taub und vertäubt ist. Aber man kann nicht mit Rhythmus hochherzig und tapfer sein. Wer die Stimme Roms hört und aus eigenem Erlebnis um die Not der farbigen Völker, um Hunger, Krankheit, Versklavung weiß, sieht unsere Pflicht, Außergewöhnliches zu leisten. Wir müssen durchstehen und eine Schlacht nach der andern schlagen, ohne müde zu werden und wieder satt zu sein.

Als das erste Misereor-Opfer der Deutschen Katholiken im Jahre 1959 32 Millionen ergab, damals als «Rekord» betrachtet, glaubte niemand an die Möglichkeit einer Steigerung. Die Fastenzeit 1960 ergab aber 42 Millionen und das nächste Jahr fast 52 Millionen DM, weil das Volk selbst Freude an seinem Mut und seinen Leistungen bekam. Deshalb haben die deutschen Bischöfe an der Konferenz in Fulda soeben beschlossen, «die Hilfsaktion Misereor unbefristet fortzusetzen» und es wurden sogar neue Maßnahmen für Südamerika getroffen.

Sollen wir Schweizer mit unserem höheren Einkommen und mit Bankkonten, die nicht zweimal einer Inflation zum Opfer gefallen sind, nun die Hände in den Schoß legen oder während der nächsten Fastenzeit nur eine lahme und matte Geste machen? Sollen wir unsere Chancen dem Bund gegenüber verpassen, die einmal eroberte Führungsposition kleinmütig preisgeben und das wohlbestellte Feld, auf dem von nun an spontan eine Ernte reifen wird, «wilden Sammlern» überlassen, so daß immer wieder der bessere Bettler, statt das bessere Hilfsprojekt davon profitieren wird?

So drängen Vernunft, Herz und Wille dazu, daß möglichst bald ein Organ geschaffen wird, das als wirklich repräsentativer und aktionsfähiger Träger des im katholischen Volksteil vorhandenen Potentials und Dynamismus auftritt und die dringende Aufgabe der Weiterführung der Aktion in Form eines Fastenopfers in die Hand nimmt.

Wir wissen uns in diesen Gedankengängen glücklicherweise einig mit vielen, besonders auch den Organisatoren des Missionsjahres. In ihren Presse-Mitteilungen vom 27. Oktober wird denn auch berichtet, daß «Mittel und Wege gesucht werden für die weitere Förderung der großen Anliegen der Kirche in Heimat und Mission». Angesichts der mannigfachen Aufgaben, die auch in unserem eigenen Land auf eine Lösung warten, ist es nur zu verständlich, daß von verschiedenen Seiten Wünsche geäußert werden, bei einer neuen Aktion Berücksichtigung ihrer Anliegen zu erfahren.

Eine groß angelegte und als ständige Einrichtung gedachte Fastenaktion könnte vielleicht helfen, etwas Ordnung und Vereinfachung in das kirchliche Sammelwesen zu bringen. Ein gemeinsamer Nenner, der manche berechtigte Wünsche befriedigen läßt, sollte wohl gefunden werden können. Immerhin darf dabei nicht übersehen werden, daß eine erfolgreiche Fastenaktion das Ergebnis einer neuen Sinngebung des Fasten-Opfers und -Verzichts sein sollte, ja sein muß, wenn die Aktion nicht sehr bald verflachen soll. Schon immer war ja die Fastenzeit die Zeit karitativer Sammlung. Deshalb sollten auch bei einer neuen Ordnung die Werke geistiger und leib-

licher Barmherzigkeit im Vordergrund stehen, wobei die Interessen der Heimat und der Kirche in Übersee gemeinsam berücksichtigt werden können.

Diskussionsvorschläge

Zum Kapitel «Hilfe für Übersee» möchten wir noch einige Gedanken zur Diskussion stellen.

▶ Soll bei neuen Aktionen nicht auf den Begriff «Mission» verzichtet und die «Entwicklungshilfe» mehr in den Vordergrund gestellt werden, zu der ganz bestimmt auch kulturelle und erzieherische Hilfsmaßnahmen gehören sollen? Wer die Lage in Übersee kennt, weiß, wie behutsam in manchen Ländern vorgegangen werden muß; Hilfen, die mit missionarischen Zielen im striktesten Sinne («um Bekehrung zu erwirken») verbunden sind, werden leicht abgelehnt und bringen unter Umständen eine ganze Hilfsorganisation in Mißkredit.

Eine saubere Trennung drängt sich auf. Überlassen wir den Missionsgesellschaften die Aufgabe, für die eigentlich religiösen Zwecke die Mittel durch ihre Missionspropaganda aufzubringen, zu der sie die nötige Freiheit haben. Suchen wir aber nach Möglichkeiten, ihnen die schwere Bürde sozial-karitativer Pflichten abzunehmen oder zu erleichtern. Eine solche Aufgabenverteilung würde auch die Zusammenarbeit mit den Bundesbehörden erleichtern, die aus außen- und innenpolitischen Gründen natürlich keine eigentlich religiösen Zielsetzungen unterstützen können. Es ist klüger, von Anfang an Komplikationen zu vermeiden. Schließlich dürfte es auch leichter sein, eines Tages für Beiträge an eine anerkannte gemeinnützige Entwicklungs-Organisation die Steuerbefreiung zu erreichen und damit auch die Mitwirkung von Firmen und juristischen Personen zu ermutigen.

▶ Es sei auch auf den Verteilungsmodus der Spenden hingewiesen. In den vorbereitenden Gremien des Missionsjahres, in denen die Missionsgesellschaften, die Päpstlichen Missionswerke und die Jugendverbände vertreten waren, wurde bekanntlich beschlossen, das Ergebnis der Sammlungen nach entsprechender Berücksichtigung der Päpstlichen Missionswerke zu gleichen Teilen an alle aktiven Schweizermissionskräfte (Patres, Brüder, Schwestern, Laienhelfer) zu verteilen, wobei die anfallenden Beträge natürlich dem zuständigen kirchlichen Obern zugeführt werden sollten. Nachdem die Schweiz sich jahrzehntelang auch ausländischen Missionaren gegenüber sehr freigebig gezeigt hatte, war dieser Schlüssel in seiner Einfachheit und Fairness durchaus vertretbar. Zu etwas anderem wäre man übrigens auch gar nicht vorbereitet gewesen.

Es scheint nun aber für zukünftige Gesamtaktionen nicht mehr tunlich, einen so mechanischen Modus anzuwenden und die Bedürfnisse an Ort und Stelle überhaupt nicht zu prüfen und zu berücksichtigen. Nachdem übrigens schweizerische Missionsgesellschaften besonders vom deutschen Werk Misereor, das in seiner wahrhaft katholischen Konzeption vorbildlich ist, ganz namhafte Zuwendungen erhalten haben, müßte eine schweizerische Aktion mit «nationalen» Einschränkungen Anstoß erregen. Es wird also in Zukunft ein anderes Verteilungs- und Auswahlprinzip gesucht und dafür ein Organ von höchster Kompetenz und Ansehen gebildet werden müssen.

Wie könnte nun der Aktionsträger auf Grund der bisherigen Erfahrungen gebildet werden und welche Aufgaben hätte er zunächst zu erfüllen?

Die Organisation müßte einerseits wirklich repräsentativ, anderseits ebenso aktionsfähig sein. Diese beiden Eigenschaften lassen sich durchaus vereinen, wenn in der Arbeitsgemeinschaft «Fastenaktion» selbst alle tragenden Instanzen, Gruppen und Landesteile vertreten sind und die Richtlinien der Aktion erarbeiten, während aber zugleich in ihrem Auftrag ein numerisch kleines, aber von den wirklich kompetentesten Persönlichkeiten gebildetes Direktorium durch das (zu erweiternde) Sekretariat die Aktion leitet und durchführt.

Im Bischöflichen Werk Misereor ist der Episkopat der Träger; eine Kommission von fünf Bischöfen ist von ihm mit der Durchführung der Aktion

beauftragt worden. Eine Geschäftsstelle (Sekretariat) besorgt die Werbung und bearbeitet die Hilfsmaßnahmen, die zur Bewilligung der Bischöflichen Kommission vorgelegt werden müssen; getrennte Institutionen besorgen die Finanzverwaltung und die Ausbildung und den Einsatz von Fachkräften. Die Verbände und Missionsgesellschaften werden zur Beratung herangezogen, ebenso Fachexperten.

Eine schweizerische Organisation könnte, nachdem sie auch über kleinere Mittel verfügen wird, wohl einfacher sein. Auch scheint mir, daß die Laien als Fachleute und Geldgeber stärker zu Wort kommen sollten.

Wie immer man die Organisationsform gestalten will, eines darf vor allfälligen Rücksichten auf heimatliche Verhältnisse nicht aus dem Auge gelassen werden: das Ziel, gute, d. h. kompetente, anpassungsfähige und rasche Hilfe leisten zu wollen. An der Afrika-Konferenz des Europa-Rates im Sommer dieses Jahres wurde von den afrikanischen Vertretern mit aller Ent-

Bücher

Rühle Jürgen: «Literatur und Revolution». Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1960. Preis DM 28.-.

«Bolschewismus und Faschismus sind einer wie der andere falsche Morgenröten; sie führen keinen neuen Morgen herauf, sondern den Morgen eines archaischen Tages, der schon allzuoft aufging; sie sind Rückfälle in die Barbarei. Und das werden alle Bewegungen sein, die, einfältig genug, einen Faustkampf mit diesem oder jenem Teil der Vergangenheit aufnehmen, anstatt sich die ganze fortschreitend zu assimilieren». Diese Worte aus dem «Aufstand der Massen» von J. Ortega y Gasset finden ihre treffende Bestätigung in Jürgen Rühles hervorragender Anthologie über das Verhältnis der Schriftsteller zum Kommunismus. In einer langen Reihe läßt der Autor die großen Dichter und Schriftsteller unseres Jahrhunderts Revue passieren, angefangen mit Block und aufgehört mit Ting Ling und Orwell. In beeindruckend kurzen Essays wird versucht, nicht nur das Verhältnis des Einzelnen zur Revolution aufzureißen, sondern auch ein Stück Zeitgeschichte im Spiegel der modernen Literatur zu bieten.

Bei dem gewaltigen Umfang an Stoff ist es begreiflich, wenn es dem Verfasser nicht überall in gleicher Weise gelungen ist, auf so kleinem Raum eine wirklich umfassende Würdigung gewisser Dichter zu leisten. Man merkt auch hie und da, daß Jürgen Rühle, dessen hervorragende Kenntnis der Literatur hier unbestritten sei, sich von der Konzeption seines Buches manchmal etwas verführen ließ, einige Schriftsteller in einer Weise zu interpretieren, die den Tatsachen nicht mehr ganz entspricht. Als Beispiel sei hier auf A. S. Makarenko und den Aufsatz über B. Brecht verwiesen, die ganz sicher in unserem Buch nicht als die Kommunisten verstanden werden, die sie wirklich waren. Doch diese Mängel treten weit zurück vor den Vorteilen dieses reichhaltigen Kompendiums der modernen Literatur. Wer sich in dieser Sparte gut auskennt, dem wird das Buch eine Unzahl neuer Anregungen bieten; Neulingen dagegen wird sich eine fremde, große Welt eröffnen. Es ist besonders darauf hinzuweisen, daß gerade auch die zeitgenössischen Schriftsteller Rußlands und Polens sowie Ungarns berücksichtigt werden, die leider im Westen oft völlig unbekannt sind. Wir wollen hier nur einige Zeilen aus Adam Wazyks Gedicht für Erwachsene zitieren:

KARL RAHNER S. J.

Sendung und Gnade

Beiträge zur Pastoraltheologie.

3., verbesserte Auflage, 560 Seiten, Leinen S 150.-, Fr. 25.-.

«Karl Rahner zählt zweifellos zu den vielseitigsten Theologen unserer Zeit. Dafür liefert dieser Sammelband einen neuen Beweis. Der Verfasser stößt mit dem ihm eigenen feinen Gespür hier in die weitverzweigte Problematik der Pastoraltheologie vor. Dem Dogmatiker Rahner geht es letztlich immer um eine vertiefte dogmatische Begründung. Pastoraltheologie kommt hier wirklich als Theologie zur Geltung. Rahner setzt an verschiedenen Punkten an, immer aber geht er von außen nach innen, zur prinzipiellen Erörterung, zum Wesentlichen …» (Theol.-praktische Quartalschrift).

EIN TYROLIA-KOMPENDIUM

Über andere Werke dieser Reihe erfahren Sie mehr bei Ihrem Buchhändler.

schiedenheit der Grundsatz betont, daß «die Art und Weise, wie die Hilfe geleistet wird, ebenso wichtig sei, wie die Hilfe selbst». Wie wichtig die Beobachtung dieses Prinzips ist, hat der Verfasser während seiner zweijährigen Tätigkeit in der Entwicklungshilfe in Indien eindrücklich genug erfahren können. Nicht nur im Verkehr mit Repräsentanten farbiger Völker, sondern auch mit europäischen Missionaren. Fast möchte er heute sagen, daß schlecht gelenkte Hilfe schlimmer ist als keine Hilfe!

Vielleicht regen diese Gedanken am Ende des Missionsjahres dazu an, sich zusammenzufinden und an einer entschlossenen Fastenaktion 1962 mitzumachen. Es gilt einen Sieg auszuwerten. Laßt uns daher keine Angst vor unserem früheren Mut haben. Nur dann können wir vor uns, unseren Nachbarn und unseren farbigen Brüdern in Ehre bestehen.

F. Plattner

Dafür appellieren wir hier auf dieser Erde – und lassen nicht mit uns würfeln um etwas, wofür Millionen kämpfend ihr Leben gaben.

Wir appellieren!

Für strahlende Wahrheit und für die Ernte der Freiheit, für flammende Vernunft, ja, für eine flammende Vernunft!

Wir appellieren täglich, wir appellieren, daß Hilfe kommen möge durch die Partei! (Seite 541)

Auf allen Seiten des Buches scheint die Wahrheit durch, daß die großen Dichter, wenn oft auch erst nach langen Umwegen, sich von der kommunistischen Revolution abzuwenden begannen und damit im Grunde bereits eine neue Revolution anfingen. Mancher allerdings zerschellte auf dem Weg zur Wahrheit. Die einen erschossen sich, verzweifelt an ihrem höchsten Ideal, andere aber wurden erschossen, weil ihnen die Wahrheit mehr galt als das eigene Leben. Die bedeutendsten Geistesmänner unserer Epoche wandten sich vom Kommunismus ab, nachdem auch ihnen die Richtigkeit jener Worte Ortega y Gassets aufging, welche dieser schon 1930 geschrieben hatte: «Es handelt sich nicht darum, ob man Bolschewist ist oder nicht. Ich streite nicht über das Credo. Das Unbegreifliche und Zeitwidrige ist, daß ein Kommunist von 1917 eine Revolution anzettelt, die genau so verläuft wie alle früheren und deren Schwächen und Irrtümer auch nicht im geringsten verbessert. Darum sind die Vorgänge in Rußland historisch belanglos; darum sind sie das gerade Gegenteil von einem Neuanfang des menschlichen Lebens. Eine eintönige Wiederholung aller Revolutionen von jeher sind sie, der vollendete Gemeinplatz einer

Wir empfehlen die Lektüre von Jürgen Rühles «Literatur und Revolution»; es ist nicht nur ein Bekenntnis zur Wahrheitsliebe unserer großen Schriftsteller und Dichter, es ist auch eine flammende Anklage gegen den Kommunismus und zwar von Menschen, die über den Kommunismus zu seiner Ablehnung gelangten, nachdem sie dieser Ideologie oft ihre besten Jahre geopfert hatten!

TYROLIA-NEUERSCHEINUNG

P. Heinrich Suso Braun OFMCap.

Kommt Gott an?

Radiopredigten Band VIII 260 Seiten, kartoniert Fr. 9.80.

Die Themen dieses inhaltsreichen Bandes sind die Glaubensgnade, das Welt- und Menschenbild des Gläubigen wie des Suchenden am Rande des Christentums.

Von seinen Radiopredigten sind folgende Bände lieferbar:

- I. Band Vom Sinn der Tage, 272 Seiten, kartoniert, Fr. 8.80 II. Band Ein Jahr des Heils. 404 Seiten, kartoniert, Fr. 9.80
- II. Band
 III. Band
 Die zehn Gebote. 272 Seiten, kartoniert, Fr. 6.80
 V. Band
 Begegnung mit Gott. 366 Seiten, kartoniert, Fr. 9.80
- V. Band Können wir noch glauben? 270 Seiten, kart. Fr. 8.80 VI. Band Vom Christenmenschen. 488 Seiten, kart. Fr. 9.80
- VII. Band Vom Christenmenschen. 488 Seiten, kart. Fr. 9.80 VII. Band Die Sakramente. 410 Seiten, kartoniert, Fr. 11.—

Gesamtauflage der «Radiopredigten» über 95 000.

Bei Ihrem Buchhändler.

ODO CASEL: MYSTERIUM DER EKKLESIA

Herausgegeben und eingeleitet von Theophora Schneider. Mit einem Vorwort von Burkhard Neunheuser, 428 Seiten, Leinen ca. DM 22.50.

Das Buch bietet weniger systematische als gelebte, verkündete Theologie des «Mysteriums der Kirche». Seine bildhaften Meditationen wollen dazu beitragen, daß jeder einzelne sich als Kirche erkennt und da, wo er steht, Kirche verwirklicht. Kenner der Caselschen Theologie halten es für eines seiner bedeutendsten Werke.

HERMANN VOLK: GOTT ALLES IN ALLEM

Gesammelte Aufsätze. Ca. 272 Seiten, Leinen ca. DM 14.80.

Schwerpunkt in diesem Band theologischer Schriften sind die Schöpfung, der Mensch und seine Stellung im Kosmos, die Begnadung der Person und deren Freiheit, das Wirken des Heiligen Geistes, das Verhältnis von Christus und Maria sowie die Kirche in ihrer Einheit und Vielfältigkeit. Sie alle sind verbunden durch die gewaltige paulinische Konzeption, dass Gott «alles in allem» ist. Hermann Volk spricht eine kraftvolle Sprache, die jeder aufgeschlossene Laie versteht.



MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG · MAINZ

Das Schweizer-Buch unserer Tage

PETER DÜRRENMATT

DIESCHWEIZ •

320 Seiten, reich bebildert, Ln. Fr. 17.50 (Bibliothek Geistige Länderkunde, Band XII)

CHRISTIANA-VERLAG ZÜRICH

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

27 26:10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährl. Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Be tig ien-Luxem burg: Jährl. bfr. 190.-. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Beige de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505.

De utschlan en d. DM 13.50/7.
Best. u. Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafor/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung.

Dän em ark: Jährl. Kr. 25.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich, Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich, Halbj. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best, durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verweltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redoktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 80.—. USA: Jährl. \$ 4.—.

Der Appell an unsere Generation

Kennedys Aufruf zum Friedenskorps: Ziele, Risiko, Verwirklichung. Der Hintergrund: Amerika – Klischee und Wirklichkeit. Schoollife und Boys Scouts. Das neue Mannesbild. Und wir in Europa? Wie betreibt die Schweiz Entwicklungshilfe? Ausbildungskurs für Fachkräfte und Laienhelfer.

Wagnis der Begegnung

Der Welt, wie sie ist, ins Antlitz schauen, dem Hunger, der Not, aber auch der Seele der Völker zu begegnen wagen, braucht eine neue Zurüstung, eine Erziehung mit Weltdimension und mit der Dimension der Heiligkeit. Im Friedenskorps ruft der Staat den «Heiligen»: das ist das neue und größere Risiko.

Kompass

Zeitschrift der jungen Generation, Doppelnummer 10/11 mit großformatigen Illustrationen von Werner Bischof, Saul Steinberg u. a. Einzelexemplare zu Fr. 1.- bei der Redaktion Byfangweg 6/8, Basel. Bei Aufgabe eines Abonnements pro 1962 zu Fr. 6.50 (Ausland 7.50) wird diese und die nächste Nummer (Dezember 1961) gratis geliefert vom Verlag Buchdruckerei Konkordia Winterthur.

AEGYPTEN-SINAI

Studienreise unter fachkundiger Führung (4. Wiederholung)

16 Tage, von Samstag, 3. bis Sonntag, 18. März 1962

Wissenschaftliche Leitung:

Dr. Rainer Stadelmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Aegyptologischen Institut der Universität Heidelberg

Ausgezeichnete Hotels, Flug mit Caravelle-Kursflugzeugen der Swissair, vorzügliche technische Organisation

Programme und Anmeldeformulare vom:

Interkonfessionellen Komitee für biblische Studien-

St. Karliquai 12, Luzern Telefon (041) 2 69 12